

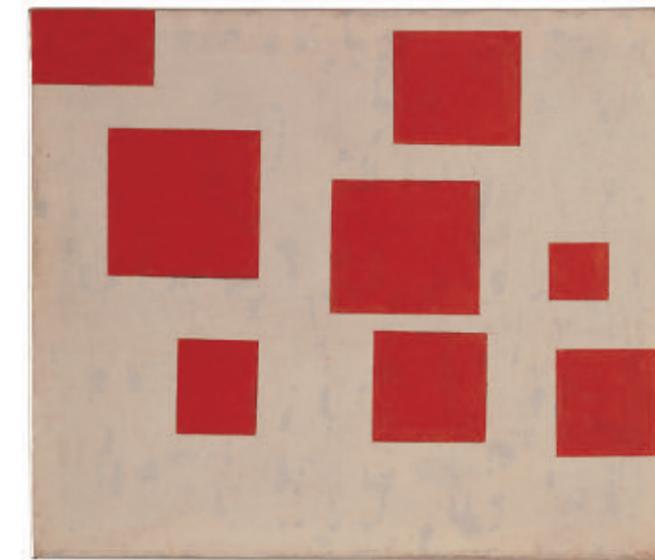
# Der Schwarze Peter

**Als Mensch ein Dandy, als Maler ein Mythos: Die Verehrung des tragisch ums Leben gekommenen Blinky Palermo erreicht dreißig Jahre nach seinem Tod einen Höhepunkt. Monopol hat sich auf seinen Spuren quer durch Deutschland begeben. Seine Witwe, seine Geliebte, sein Galerist und sein Zwillingbruder erinnern sich an den Mann, den nur wenige als Peter Heisterkamp kannten.**

VON SILKE HOHMANN PORTRÄTS DIGNE MELLER MARCOVICZ

Blinky Palermo, 1971,  
Fußgängerunterführung  
Maximilianstraße,  
München: „Parallelaus-  
stellung. Fenster II“

Joseph Beuys und Blinky Palermo,  
Frankfurter Kunstverein, 1976



**Palermo ist der Künstler, die Signatur. Wer Blinky sagt, war eng mit ihm befreundet oder wäre es gern gewesen. Peter sagen nur ganz wenige.**



Oben: „Komposition mit acht roten Rechtecken“, 1964, Öl und Bleistift auf Leinwand, 96 x 111 x 2,3 cm. Unten: „Ohne Titel“, 1964, Öl auf Leinwand, 95,5 x 80,7 x 2 cm

**A**ls Michael Heisterkamp am 25. Februar 1977 auf dem Friedhof in Münster stand, blickte er wie durch einen Vorhang in Gesichter, die immer wieder auf ihn einredeten. Da begriff er kaum, dass die Urne aus Sri Lanka kam, wo die Einäscherung stattgefunden hatte. Im Handgepäck auf dem Schoß einer Frau, die er nicht kannte, aus Gründen, die er nicht verstand. Er ahnte höchstens, dass Umstehende wie Gerhard Richter, Ulrich Rückriem und Imi Knoebel mehr Einblick hatten in das Leben, das Tage zuvor einfach aufgehört hatte. Michael Heisterkamp stand am Grab und beerdigte den letzten Verwandten, seinen Zwillingbruder Peter Heisterkamp. Alle anderen waren wegen Blinky Palermo gekommen.

Das Leben des mit 33 Jahren verstorbenen Malers, der in Leipzig als Peter Stolle geboren wurde, der den Namen seiner Adoptiveltern Heisterkamp trug und von seiner wahren Herkunft nie erfuhr, ist eine wilde, traurige, großartige Geschichte. Sie spielt an den Tresen der Düsseldorfer Altstadt und in den Nachtclubs von New York, in der Klasse von Joseph Beuys, und es kommen viele schöne, kluge Frauen darin vor. Die erinnern sich an einen kleinen, stillen, verwegenen Typen, der einen so charmant um etwas bitten konnte wie sonst keiner. Und weil die Geschichte ein tragisches Ende hat, hört sie auch dreißig Jahre nach seinem Tod nicht auf.

Vom Leben und vom Tod des Blinky Palermo kann man nicht erzählen, ohne die reden zu lassen, die ihn kannten. Die wenigsten haben seither miteinander gesprochen. Manche korrespondieren über Anwälte. Einige haben sich entschlossen zu schweigen. Sein Zwillingbruder, seine längste und seine letzte Liebe, sein Galerist waren bereit zu sprechen. Auf sie hat er heute noch erstaunlichen Einfluss, und sei es als Trauma.

Für andere Künstler ist Palermo ein Held: Julian Schnabel widmete in den frühen Achtzigern, als er am erfolgreichsten war, Palermo ein Bild. Norbert Schwontkowski zeigt gerade in Bremerhaven seine Hommage an Palermo, und jüngere Künstler wie Cosima von Bonin, Rachel Morris oder Ceal Floyer beziehen sich auf ihn. In New York, erzählt sein enger Freund Franz Dahlem, fragen junge Künstler auffällig oft nach Palermo. Und ab dem 21. Oktober widmet ihm sowohl der Kunstverein als auch die Kunsthalle Düsseldorf eine große Retrospektive. Es scheint, als gebe es gerade jetzt, wo die Kunst alles darf, eine Sehnsucht nach seinem stillen, autarken, fast autistischen Werk, das sich nie endgültig in irgendeine Bewegung einordnen ließ. Kaum einer war so radikal auf der Suche nach einer autonomen Kunst, die sich allein durch Anschauung erklärt, wie Palermo.

Maler wie Sergej Jensen oder Anselm Reyle müssen heute in ihrer Arbeit einen großen Vorreiter mitdenken. Als der auf den Malediven starb und ein einschüchterndes Œuvre hinterließ, war er so alt wie sie heute. An jenem letzten Tag müssen zwei große monochrome Flächen in Sichtweite gewesen sein, unterteilt von einer horizontalen Linie: der Himmel und der Indische Ozean.

Mit dem Mythos von Palermos exzessivem Leben und rätselhaftem Sterben ist wesentlich leichter umzugehen als mit seinem spröden Werk. Peter Heisterkamp wird 1962 an der Kunstakademie in Düsseldorf aufgenommen und beginnt mit figürlichen Darstellungen auf Holz oder Leinwand. Doch wie er das Auftragen und wieder Auslöschen von Farbe betreibt, darin ist schon die Hoffnung ablesbar, dass es noch mehr geben möge. Ein Darüberhinaus, ein Dahinter. Eine Wendung, die relevante Malerei noch möglich macht, auch



## Es scheint, als habe Palermo nicht nur die eigene Identität ausfechten müssen, sondern auch einen guten Teil der Malereigeschichte – im Alleingang.

nach dem „Schwarzen Quadrat“ von Kasimir Malewitsch.

Als Palermo zwei Jahre später mit 21 Jahren in die Klasse von Joseph Beuys wechselt, wechselt er auch den Namen. Gerade hatte er erfahren, dass es ohnehin nicht seiner war: Die Zwillinge Peter und Michael waren kurz nach ihrer Geburt vom Ehepaar Heisterkamp adoptiert worden. In der Kindheit und Jugend war all das keine Frage. Es gab Vater, Mutter und die Schwester Renate. Die Fragen und die Konsequenzen kamen erst später.

Sein Lehrer Beuys sagte einmal, um seine gegenstandslosen Bilder machen zu können, habe Peter Heisterkamp zu Blinky Palermo werden müssen. „Mit dem Namen Heisterkamp kannste nie was werden als Künstler“, riet er ihm. Wegen Heisterkamps Hut und eines gewissen strizzihaften Auftretens benannte ihn Anatol, der in der Akademie als malender Polizist bekannt war, nach einem mafiösen Boxpromoter: Blinky Palermo. Beuys begriff die Chance, die für seinen Studenten darin lag, sofort.

Wie konzentrische Kreise legen sich die Namen um ihn: Palermo ist der Künstler, die Signatur. Wer Blinky sagt, war eng mit ihm befreundet oder wäre es gern gewesen. Peter sagen nur ganz wenige. Es scheint, als habe Palermo nicht nur die eigene Identität ausfechten müssen, sondern auch einen guten Teil der Malereigeschichte – im Alleingang. Zuerst befreite er die Farbe vom Motiv, dann verzichtete er auf die Malerei und nähte stattdessen verschiedenfarbige Stoffbahnen aneinander, die er auf Keilrah-

men aufzog. Und schließlich verwarf er den Bildträger ganz und ließ die Farbe in den Raum eintreten. Palermos Farbfeldwandmalereien waren eine unerhörte Erweiterung, die Überwindung von Malewitsch und letztlich die Überwindung der Malerei.

Während die deutsche Pop-Art mit Polke und Richter mit der Ausstellung „Leben mit Pop“ 1963 im Möbelhaus Berges das bourgeoise Heim torpedierte, kümmerte Palermo sich nicht um die Ikonografie der Interieurs, sondern um Materialien und Machbarkeit. Er selbst kommentierte sein Werk kaum und war misstrauisch gegenüber Deutungen. Auch zu seinem großen Förderer Joseph Beuys und dessen Theorien der sozialen Plastik bestand keine inhaltliche Nähe. Aber er nahm jeden seiner Ratschläge an. „Schmeiß mal die Pfeife weg, dann werden die Bilder besser“, empfahl Beuys, der sich auch für das Leben seines Schülers interessierte. Als Palermo 1967 Kristin kennenlernt, die sich nach euphorischen und dramatischen Phasen wieder von ihm trennt, sagt Beuys ihm auf einer Zugfahrt: „Biste blöd! Die hätteste nicht gehen lassen dürfen.“ Also heiratete Palermo sie.



Oben: Peter (r.) mit Michael, Adoptivschwester Renate und den Adoptiveltern am Ostseestrand Göhren/Rügen, 1950.  
Unten: Peter Heisterkamp, später Blinky Palermo, 1958

fertig war“, lacht Kristin Heisterkamp. Vielleicht hat sie all das so gut verkraftet, weil sie die Dinge damals gnadenlos unterschätzte.

„Ich dachte immer, mit dem Trinken ist das so: Wenn man will, dann trinkt man, und wenn man nicht mehr will, hört man auf. So hab' ich es jedenfalls gemacht.“ Ihren Job als Grafikerin gab sie für das Leben mit Palermo auf. „Die Nächte waren immer so anstrengend in den Kneipen.“ Im Rätiger Hof, den später Imi Knoebels

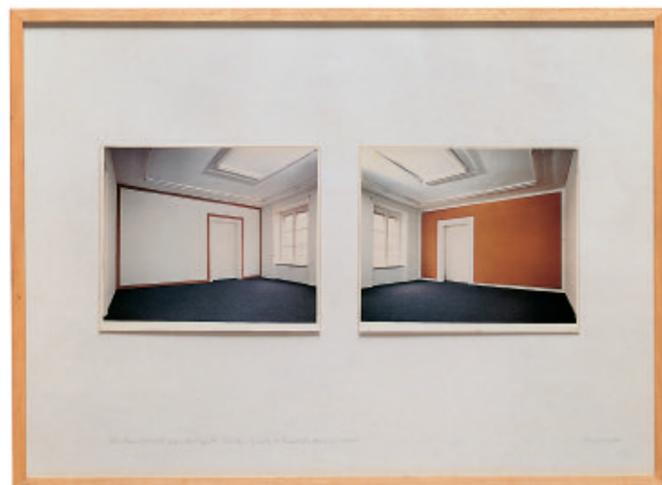
**K**ristin Heisterkamp hat ihren pragmatischen Witz in den vierzig Jahren seit dem ersten Zusammentreffen mit Palermo bewahrt. Wenn sie lacht, kräuseln sich ihre Augen- und Nasenpartie zu hundert Fältchen und die Haare wippen in roten Kringeln auf dem Kopf. Manchmal schielt sie wie eine Comicfigur, zum Beispiel, wenn ältere Berliner Herren sie in der von ihr als Treffpunkt vorgeschlagenen Steglitzer Tortenkonditorei anrennen. „Das sind die Hormone“, sagt sie dann nachsichtig und nicht besonders leise, „davon wird man starrsinnig.“ Vor Starrsinn ist sie gefeit. Kristin Heisterkamp kann die Dinge heute mit Abstand betrachten, ohne Groll.

„Nur zur Beerdigung wollte ich damals nicht. Ich wollte die alle nicht mehr sehen. Ich dachte nur: Hättet ihr mal besser auf ihn aufgepasst.“ Da waren sie und Palermo bereits seit zwei Jahren geschieden und hatten sich kaum gesehen. Außer, wenn er vor ihrer Tür randalierte und sie Imi Knoebel anrief, er möge ihn da wegbringen. In den Jahren zuvor, als sie noch zusammenlebten, war er oft genug bei ihr abgeliefert worden, wie ein Kind, das sich verlaufen hat. Es ist schwer, auf jemanden aufzupassen, der nicht merkt, wenn in einer Kneipe seine Jeansjacke zu brennen beginnt. Geschichten wie diese trugen zur Legendenbildung Palermos bei. Geschichten übers Trinken, die man sich beim Trinken erzählte. „Anderere fanden auch das Elend lustig, wenn er

Michael Heisterkamp, fotografiert von Wolfgang Stahr am 24. Juli 2007 in Berlin



Im Uhrzeigersinn:  
 Blinky Palermo in der Galerie Heiner Friedrich, München 1971, zur Ausstellung „Palermo. Wandmalerei, Positiv-Negativ“.  
 „Ohne Titel (für T. Konerding)“, 1970, drei Farbfelder, Nahtverlauf: horizontal, Baumwolle, 200 x 151 x 3 cm.  
 „Ohne Titel“, Aquarell und Bleistift auf blauem Millimeterpapier, 28 x 33 cm. (Rückenansicht von Kristin Heisterkamp).  
 „Leisesprecher II“, 1969, Zwei Teile, Baumwolle und Baumwolle über Holz, gesamt: 146 x 215 x 10 cm.  
 „Wandmalerei auf gegenüberliegenden Wänden, Galerie Heiner Friedrich München“, 1971, zwei Farbfotos, auf kaschierte Holzpappe geklebt, je 25 x 30 cm, Karton 66 x 90 cm



**Zuerst befreite Palermo die Farbe vom Motiv. Dann verzichtete er auf die Malerei und nähte stattdessen verschiedenfarbige Stoffbahnen aneinander, die er auf Keilrahmen aufzog. Und schließlich verwarf er den Bildträger ganz und ließ die Farbe in den Raum eintreten.**





Links: Franz Dahlem, fotografiert von Wolfgang Stahr am 2. August 2007 in Altenmarkt.  
Mitte: „To the People of New York City (Part XII)“, Dia Art Foundation New York, 1987/88.  
Rechts: Blinky Palermo, Franz Dahlem und der Sammler Karl Ströher



**Vor seiner Abreise war „To the People of New York City“ gerade fertig geworden. Das große Meisterwerk, so wird es die spätere Palermo-Rezeption einhellig feststellen. Und so empfand es Franz Dahlem in dem Moment, als er es sah, und bekam es mit der Angst zu tun. Es war perfekt.**

Frau Carmen betrieb, wo Palermo auf Lebenszeit frei trinken konnte. Oder im Creamcheese, wo Palermo selbst hinter der Bar gearbeitet hatte. Bei der japanischen Elektrofirma, bei der er aushalf, musste sie ihn morgens oft telefonisch entschuldigen. Kopfschmerzen.

Das Paar lebte von dem Honorar, das die Galeristen Heiner Friedrich und Franz Dahlem an Palermo zahlten. Im Gegenzug lieferte er Werke. Er arbeitete gern in Kristins Gegenwart, gelegentlich zeichnete er sie, wenn sie schlief. Er war dann ein anderer, als wenn er getrunken hatte. „Wenn er bis zehn Uhr abends nicht wieder zu Hause war, wusste ich, es wird schrecklich werden“, erinnert sie sich an Randalen und Gemütsverfassungen, die man heute vielleicht depressiv nennen würde. Zwischen Verzweiflung und Euphorie setzte Palermo seine Existenz aufs Spiel, mit allen Konsequenzen. Irgendwann bekam sie Angst, er könnte sich aus Versehen vergiften. Fing an, die verschiedenen Tabletten, die er nahm, in den Röhrchen zu dezimieren. Hoffte, dass er nachts noch eine kennenlernen würde, damit er nicht mehr heimkäme in dem Zustand.

Es hat viele Frauen gegeben, die ihm allein wegen seiner Kunst zu Füßen lagen, erzählt Kristin Heisterkamp. Sie selbst erklärte ihm lieber unbeeindruckt, dass man lange gerade Striche an der Wand nicht mühsam mit der Wasserwaage ziehen muss, sondern dazu nur Kohlestaub, eine Schnur und zwei Nägel braucht. Und nannte ihn

nicht Blinky, wie all die anderen, sondern Peter. Vor seinem Abflug zur Malediveninsel Kurumba, wohin er seiner letzten Liebe Babett Scobel hinterherreiste, trafen sie sich noch einmal, nach einer langen Zeit. Palermo trank nicht mehr, nahm aber starke Beruhigungsmittel. Kristin Heisterkamp ist nicht sentimental. Aber bei der Erinnerung an seine Charakterstärke richtet sie sich ernst auf. „Ich habe nach ihm nie wieder einen Mann kennengelernt, der sich entschuldigt hat für das, was passiert ist.“

**K**urz zuvor war Franz Dahlem bei ihm im Atelier gewesen. Palermo hatte schon sehr früh in der von Dahlem zusammen mit Heiner Friedrich betriebenen Galerie Friedrich in München ausgestellt. Dahlem war Freund und Coach zugleich, und Palermo kurz vor seiner Abreise in katastrophaler Verfassung. Das mehrteilige „To the People of New York City“ war gerade fertig geworden, eine Serie von unterschiedlich gruppierten Metallbildern in Gelb, Rot und Schwarz. Das große Meisterwerk, so wird es die spätere Palermo-Rezeption feststellen. Und genau so empfand es Franz Dahlem in dem Moment, als er es in Palermos Atelier zum ersten Mal sah. Er bekam es mit der Angst zu tun. Es war perfekt.

„Peter war total alle“, sagt Dahlem, der für viele, die Palermo verehren, eine Reizfigur ist. Heute sitzt er in seinem riesigen Garten mit

Pool im Chiemgau, wo er mit der Malerin Maria Zerres, den Kindern und drei Hasen lebt. Er spreche eigentlich nicht mehr über Palermo, sagt Franz Dahlem und schleudert einen Pflaumenkern hinter sich ins Gebüsch, aber er mache eine Ausnahme. Er spricht gerne, auch über sich. Seit den sechziger Jahren polarisiert der heute 70-jährige urbayerische Anarcho im Kunstbetrieb. Mit Heiner Friedrich zusammen setzte er sehr früh auf drei Künstler: Polke, Baselitz, Palermo. Wenn Franz Dahlem mit Joseph Beuys unterwegs war und die Leute fragten, wer er sei, dann antwortete er manchmal: „Ich bin der Lehrer vom Beuys.“

Als er Palermo zum ersten Mal sah, auf einer Fotografie, mit rasiertem Schädel, wusste er: „Der interessiert mich. Ein ganz schwieriger Typ.“ Nach dem letzten Besuch im Atelier seines desolaten Freundes Peter rief Dahlem bei Joseph Beuys an: „Fahr zu Palermo.“ Beuys gehorchte und war von „To the People of New York City“ tief beeindruckt. Dahlem dagegen war in Sorge. Hatte er eine Ahnung, einen Verdacht, Palermo hätte womöglich sterben wollen? „Nein!“ Franz Dahlem haut auf den Gartentisch, und sein Blick flackert zornig. „Depressionen zu haben, das ist doch etwas ganz anderes, als lebensmüde zu sein!“

Die Nacht zuvor waren sie noch in einem Strip-Club gewesen, Dahlem trank, Palermo nicht, und es gab Pläne für die große Aus-

stellung in Heiner Friedrichs New Yorker Galerie mit der neuen Bilderserie. Die Zeichen, sagt er, standen vielleicht zu dieser Zeit nicht ausgesprochen gut, aber sie standen keinesfalls auf Selbstmord.

Er versuchte trotzdem, Palermo telefonisch auf den Malediven zu erreichen. Vielleicht, sagt Dahlem heute, hat er das Klingeln noch gehört. Franz Dahlem pflückt zum Abschied noch schnell ein paar Blumen und steckt sie einem ans Revers. Löwenmäulchen.

**D**ie beiden goldgeränderten Kaffeetassen stehen wie seltsame Reliquien in der ansonsten nüchternen Einbauküche von Michael Heisterkamp. „Von meinen Eltern, die halte ich in Ehren.“ Die Tassen. Die Eltern auch. Hochanständige Leute, sie adoptierten die beiden Säuglinge 1943. Er war Direktor bei Mannesmann, man zog von Leipzig nach Münster, damals ein schwarzes Loch von einer Stadt, wie Heisterkamp heute noch schaudernd erzählt. Er selbst machte mit zwanzig in einer Isetta rüber nach Berlin, weil man ihn den Wehrdienst nicht verweigern lassen wollte.

Wenn Heisterkamp von Peter spricht, macht er nach oben mit dem Zeigefinger Löcher in die Luft. Zu dessen Lebzeiten, gibt er zu, habe er mit dem Werk seines Bruders nichts anfangen können. Heute ist das anders. Nach dreißig Jahren, und die sind nun verstrichen, verjähren die Ansprüche des einzigen Erben.

# Als er starb, müssen zwei große monochrome Flächen in Sichtweite gewesen sein, unterteilt von einer horizontalen Linie: Der Himmel und der Indische Ozean.



„Ohne Titel“, 1973, zwei Teile, Kasein auf Holz, Teil eins: 217 x 6 x 3 cm, Teil zwei: 28 x 40 x 3 cm

Michael Heisterkamp hat das Wohnzimmer seiner kleinen Berliner Eigentumswohnung ausgeräumt. Jede Woche könnten die zwei Werke seines Bruders eintreffen: die Editionen „Schwarzer Kasten“ von 1970 und „Ohne Titel (gewidmet Thelonious Monk)“ von 1973 – die beiden Dreiecksformen, eins schwarz, eins verspiegelt.

Er habe immer hart gearbeitet, erzählt der freundliche, aber irgendwie mitgenommen aussehende Herr. Die große Ähnlichkeit mit seinem Bruder muss für die Menschen, die Palermo kannten, verwirrend sein. Michael Heisterkamp war Vertreter für Mamiya-Kameras, sein Fotogeschäft im S-Bahn-Bogen Nikolassee hat er erst vor wenigen Jahren weiterverkauft. Als Peter starb, war er nur eine halbe Flugstunde von ihm entfernt, auf den Philippinen, geschäftlich. „Das ist so bei Zwillingen“, sagt er und sinkt fast unmerklich zusammen. Erst im Ruhestand begann er, sich mit Blinky Palermo zu beschäftigen. Und lernte dabei ganz unerwartet existentielle Fakten über sich selbst.

In allen Biografien steht, die Zwillinge seien als Peter und Michael Schwarze, Mädchenname der leiblichen Mutter, geboren. Doch deren Ehemann zur Zeit der Geburt – und darauf kam es an – war ein Tischler namens Stolle. Erst eine Abstammungsurkunde gab kürzlich ein Familiengeheimnis preis: Michael Heisterkamp erfuhr, dass der tatsächliche Vater Kurt Eichelmann hieß. Und bis zu seinem Tod 2001 in Berlin immer nur wenige Hundert Meter von ihm entfernt gelebt hat. Dass die beiden nichts voneinander wussten, beschäftigt Heisterkamp sichtlich. Und dass das Leben seines Bruders ohne dieses Wissen verlief. Die Anfänge der Geschichte von Blinky Palermo hat Michael Heisterkamp nun aufgeklärt. Aber es gibt nur eine Person, die das Ende kennt. Und weil die letzte Frau in Palermos Leben, Babett Scobel, so unberechenbar mit diesem Wissen umgeht, will Michael Heisterkamp ihr verbieten, darüber zu sprechen.

In der Vorstadt von Düsseldorf hängen Schilder wie „Vorsicht, bissiger Hausbesitzer“ an Jägerzäunen, Autorückspiegel in den Fenstern ersetzen Überwachungskameras, Infrastruktur bedeutet: Dichte der Trinkhallen. Aus einer alten Schule winkt im ersten Stock eine Dame aus dem Fenster. Es hatte im Vorfeld mehrere vorsichtig formulierte Warnungen vor Babett Scobel gegeben, die jetzt barfuß und im Leopardenkleid mit dunkler Stimme Dinkelkekse anbietet.

Babett Scobels Wohnung ist bunt wie ein Elvira-Bach-Gemälde, und überall hängen verfremdete Porträts von ihr und Palermo. Der große Ordner „ICH + PALERMO“ liegt auf dem ovalen, weißen Tisch, der mit Goldfolie beklebt ist. Er war noch weiß, als Babett im Februar vor dreißig Jahren von den Malediven zurückkehrte, die Urne auf diesem Tisch abstellte und nach Tagen einmal wieder einen klaren Gedanken fassten. Imi Knoebel hatte sie in Düsseldorf in Empfang genommen. Sie hatte gehofft, mit ihm zur Beerdigung nach Münster zu fahren. Babett Scobel wurde nicht mitgenommen.

Palermos Freunde nahmen ihr vieles übel: dass sie seine Papiere nicht zurückgebracht hatte, dass sie eine Ausgabe des „Ulysses“, die er von Dahlem bekommen hatte, und seine Kleider an die einheimischen Ärzte verschenkt hatte, die den Leichnam untersuchten. Viel-

leicht auch, dass er ihr hinterhergereist war und nicht mehr zurückkam. Die Überführung des Toten in einer Holzkiste, die Einäscherung in Colombo, der Rückflug mit der Urne auf dem Schoß – das alles sind Dinge, die Babett Scobel beim Erzählen anstrengen, und es gibt davon immer wieder verschiedene Versionen. Manchmal wird sie so heftig wie jemand, der dringend etwas richtigstellen muss, aber nie das Wort erteilt bekommt.

Sie hatten sich am ersten Mai 1976 in der Ratinger Straße kennengelernt. Blinky Palermo hielt sich bereits am Tresen fest, und sie lackierte wortlos seine dreckigen Fingernägel golden. Am Anfang dieser gemeinsamen neun Monate, wenn Palermo sie in ihrer Penthousewohnung in der Düsseldorfer Innenstadt besuchte, tranken sie Sekt, rauchten Joints, hörten Musik, zogen die Matratze auf die Dachterrasse. Später, wenn sie lange arbeitete, kaufte er für den Abend ein: eine Flasche Wodka und, für sie, Tonic zum Mischen.

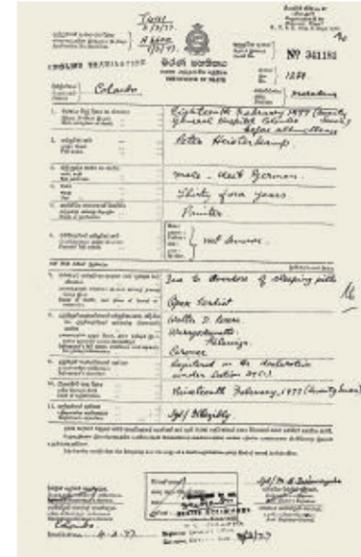
Das Koordinatensystem ihres Lebens scheint immer der Blick der Männer auf sie gewesen zu sein: der des Begehrens und, nach Palermos Tod, der des Vorwurfs. Auf den Malediven war er so eifersüchtig, dass sie nicht mal ihr Buch lesen durfte. Nabokov. Und dann ist sie doch ohne ihn los. Zwei Mal habe sie noch nach ihm geschaut in der Hütte, er schlief, und als sie wiederkam, mit einem Boot, da lebte er nicht mehr. Fragen zu Details duldet sie nicht. Andere mögen die Macht über Palermos Kindheit, über sein Werk, über seine Sucht haben. Babett Scobel hat die Macht über seinen Tod. Vielleicht ist es alles, was sie hat.

Sie wurde Künstlerin, doch Aufmerksamkeit für ihr eigenes Werk zu finden ist schwer im Schatten Palermos, auch dreißig Jahre später. Wenn man sich umsieht in ihrer Wohnung, die einer Blinky-Andachtskapelle gleicht, dann kommt es einem vor, als sei er auf fatale Weise auch allem anderen im Weg.

Ob sie mit Palermo verwandt waren oder nicht – es hat den Anschein, als seien alle seine engen Gefährten irgendwie Hinterbliebene, Zurückgelassene. Sie alle versuchen, was Palermo in ihre Leben eingeschrieben hat, mit den unterschiedlichsten Methoden weiterzuschreiben. Fragt man sie, wie sie ihre Zeit mit Palermo im Rückblick sehen, so scheint es, als ob jeder mit ihm die beste Zeit seines Lebens hatte. „So einen trifft man nicht zwei Mal“, sagen sie, wenn sie dafür auch unterschiedliche Worte finden.

Die Heldenverehrung, zu der sich Palermo so gut eignet, kann dabei etwas sehr Egoistisches sein – wie der letzte verzweifelte Versuch einer Vereinnahmung, wie das alleinige Beanspruchen einer Höheit über ihn. Vielleicht, weil die Figur Palermo all diese Geschichten hergibt, wird gelegentlich vergessen, dass in seinem Werk eine große Härte steckt, eine unerhörte Unabhängigkeit. Es wird vergessen, dass dies auch ein Teil der großen Schönheit von Blinky Palermo ist, den die Menschen nicht gehen lassen wollten und nach dem sich die Kunstwelt heute wieder sehnt. Dabei war es doch er selbst, der uns mit halsbrecherischer Verausgabung gezeigt hat, dass die tiefste Sehnsucht immer unstillbar bleibt.

Kunstverein und Kunsthalle Düsseldorf zeigen in Zusammenarbeit mit Susanne Küper ab 21. Oktober die erste große Palermo-Ausstellung in Düsseldorf. Der hervorragende Katalog erscheint bei DuMont und kostet 39,90 Euro.



Todesursache: „Overdose of sleeping pills“ steht im Totenschein, ausgestellt in Colombo.